

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 6. Februar 1823.

16

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

P ä s t u m.

Die Entfernung vierzehn deutscher Meilen der alten Sybariten-Stadt Pästum von Neapel schreckt viele Reisende ab, eine Wallfahrt zu ihr zu unternehmen, welche doch in jeder Hinsicht äußerst belohnend ist. Wer keinen Sinn für die Mannigfaltigkeiten der Natur, keine begeisterte Erinnerung für die Überbleibsel längst begrabener Jahrhunderte in sich trägt, der möge im königl. Museo zu Neapel die treuen Modelle der Tempel von Pästum bewundern, und sich das Mühevollste eines Ausfluges ersparen, auf welchem die Bequemlichkeiten der geregelten Heerstraßen vermisst werden. Doch, wessen Busen wärmer sich bewegt, wenn der Genuß einer herrlichen üppigen Landschaft, wenn die Schatten merkwürdiger Geschlechter auf ihrem verödeten heimatlichen Boden ihn erwarten, der folge gegenwärtigem Wegweiser. — Er hat Pompeji durchwandelt, er hat sich nach Castellamare übergeschifft, dort mehr dem Anblick einer reizenden Gegend, als den unbedeutenden, nur in der Erinnerung geheiligten, Resten des alten Stabiä gehuldigt, und tritt nach einer Stunde Weges in das liebliche Thal, wo die alte, von Hannibal zerstörte Stadt Nuceria den nocerinischen Völkern den Namen gegeben hatte. Heutzigen Tages wird diese Gemeinde Nocera de' Pagani genannt, entweder weil zur Zeit des Einfalls der Normänner die Einwohner sich in viele Flecken (paghi) zerstreuten, oder weil durch lange Zeit der Aufenthalt der Sarazenen (pagani) hier gewesen. In einem dieser Flecken versäume man nicht die Kirche Santa Maria maggiore zu besuchen, welche aus einem der Sybels oder allen Göttern geweihten Tempel — eine wohl erhaltene Rotonde auf doppelten Säulenreihen von Alabaster, Granit, oder Giallo antico ruhend — schon in den ersten Zeiten des Christenthums zu ihrer gegenwärtigen Bestimmung umgewandelt worden ist.

Zimmer reizender wird die Gegend bey Cava. Dörfer und Landhäuser umkränzen amphitheatralisch auf lachenden Hügeln dieses Städtchen, von dem

man nach zwey Miglien über den Monte Metelliano zu dem Kloster Trinita gelangt, diesem ehrwürdigen Asil der Wissenschaften, wohin sie sich in dem eiser-
nen Zeitalter der Barbarey geflüchtet hatten. Im Jahr 1125 von dem nor-
mannischen Herzog Rudger gestiftet, war diese Benedictiner-Abtey bald durch
reiche Schenkungen in vorzügliches Ansehn gebracht. Ein Schatz von alten Ur-
kunden und Handschriften, 75,000 an der Zahl, liegt hier verwahrt, darunter
nicht nur der longobardische Original-Coder, sondern noch sehr viele vom
höchsten Interesse aus den Zeiten der Longobarden, der Sarazenen, der Nor-
männer, der Hohenstauffen'schen Kaiser u. a. m.; ein Schatz, der in seiner Art
nicht leicht einen Nebenbuhler finden möchte — jenen des Vatican's aus-
genommen. In der Vorhalle der Kirche ruht in einem prunklosen steinernen
Sarge die Gemahlinn des Stifters, Mutter desjenigen *Tancred*, dessen Lie-
besabenteuer von Tasso und andern Dichtern besungen worden.

Befriedigt verläßt man diesen Sitz einer glücklichen Einsamkeit, um in
sanfter Abdachung durch Gegenden, wo die herrlichsten Naturgemälde in
arzurner Ferne und die üppigste zauberndste Fülle rings herum das An-
denken der Hesperiden-Gärten herbeyrufen — *Bietri* und *Salerno*, zu errei-
chen, und eine neue entzückende Aussicht über den ganzen Meerbusen von *Päs-
stum* bis zu den *Sirenen-Inseln* und dem *Leucosiäischen Vorgebirge* zu ge-
nießen. Sehenswerth ist in *Salerno*, dieser alten Hauptstadt der *Picenti-
ner*, die *Kathedral-Kirche* *), zu deren Verschönerung, Anfangs der zwey-
ten Hälfte des eilften Jahrhunderts, *Robert Guiscard*, Herzog von *Calabrien*,
viele Säulen und künstlich gearbeitete Capitälcr aus *Pästum* herbeyfüh-
ren ließ.

Auch mehrere große Schalen von *Porphyrt*, eine von *Granit*, fünfzig
Schuh **) im Umkreise, sehr viele *Mosaik-Arbeiten*, und zwey prächtige Ur-
nen, auf deren einer des großen *Alexander's* Zug nach *Indien* und seine
Ankunft in *Nisa*, auf der andern aber *Bacchus* Feste vorgestellt sind, fess-
eln hier die Aufmerksamkeit und gehörten gleichfalls zur vormaligen Zierde
Pästums.

Einsamer, nur zur linken Seite von *malerischen Hügeln* begleitet, zieht sich
auf fünfzehn Miglien die Straße nach *Eboli*, und wendet sich eine Viertel-
stunde herwärts dieses Städtchens rechts nach *Pästum*. Über unbekannte Step-
pen, auf denen Büffel und andere Heerden weiden, begegnet man bald dem
königlichen Jagdschlosse *Bersano*, und gelangt nach acht Miglien zur Brücke des
Sefe-Flusses, bekannt unter dem Namen *Silarus* ducch seine petrificirende
Eigenschaft ***), und als Grenze zwischen den *Picentinischen*, *Lucanischen*, *Cam-
panischen* und *Irpinischen Völkerschaften* †). Noch sechs Miglien weiter, und
— siehe da — das alte *Pästum* in Trümmern ausgebreitet, aus welchen sich
die Niesen seiner Tempel aufthürmen! Allein, welcher Anblick! — Eine sum-

*) Papst Gregor VII. liegt hier begraben.

**) Unter *Schuh* n wird in dieser Beschreibung jederzeit Wiener Maß verstanden.

***) Strabo, lib. V. Cui quidem fluvio illud inesse proprium traditur, ut in ejus
aquas dimissa virgulta saxificentur.

†) Strabo, lib. V. Picentini usque Silarum perveniunt flumen, quod ab hoc agro
veterem dividit Campaniam.

pfige Gegend, ungesunde Ausdünstungen, wilde Dornsträucher, einzelne Kornfelder, Haufen von Scherben und Steinen bedecken jenen seligen Boden, auf dem einst Posidonia, die prächtige dem Neptun geheiligte Stadt, sich erhob. Wo sind jetzt jene immer blühenden Rosenbüsche, welche die Phantasie der gefeyertesten Dichter entzündeten *)? Wo jene Bäder von Alabaster, jene Paläste von Marmor, jene Wollust, Geschmack, Verschwendung, welche eine Sybariten-Stadt bezeichneten? Wo jene grünenden Thäler **, die östlich Bellia, westlich den Silarus, den alburnischen Hafen, den Hain der Diana, und den Tempel der Juno Argiva ***); nördlich die Flüsse Calore und Tanagro und die alburnischen Berge; südlich das große Meerbecken vom enipeischen Vorgebirg und jenem der Minerva umschlossen, sich gegenüber hatten? — Ach! verödet, verwildert, menschenleer sind sie jetzt das Trauerbild der Natur!

Bevor wir den Trümmerhaufen der Stadt betreten, sey uns erlaubt, einige Worte über den Ursprung und über die Schicksale Pästums voranzusenden. Ohne uns mit einer weitläufigen Untersuchung zu befassen, ob Solinus unter „Paestum a Dorensibus constitutum“ jene griechischen Dorensen (Δωρείαι) gemeint, welche einen Theil von Ätolien bewohnten, oder die Tyrhener, die aus der phönizischen Seestadt Dora ausgewandert, folgen wir letzterer Meinung, von dem gelehrten Mazzochi vertheidigt, wie auch mehrere ältere Schriftsteller (darunter der als Philosoph und Musiker bekannte Aristophenus †) sich schon für diese Auslegung erklärt hatten. Münzen, aus den ältesten Zeiten hier gefunden, tragen die rückläufige oskische oder etruskische Umschrift Phistulis mit dem Delphin oder mit Meermuscheln. Wären Griechen die Erbauer und Gründer Pästums gewesen, so würde es schon damals den spätern griechischen Namen Posidonia erhalten haben. Selbst die noch vorhandenen Gebäude unterstützen diese Ansicht. — Diese Mauern von ungeheuern Quaderstücken erbaut, diese Thürme im egyptischen Umkreis der Stadt gezogen, die Thore, die Tempel — noch nicht nach geordneten Systemen der Baukunst aufgeführt — zeugen von tyrhesischer und nicht von griechischer Gründung.

Als aber die Sybariten — eine achäische Colonie ††) und ursprüngliche Griechen — von ihrer Heimath an den Ufern des jonischen Meeres vertrieben wurden, und sich an das enipeische Vorgebirge geflüchtet hatten, wurde Pästum von ihnen belagert, und von der Meeresseite erstürmt.

Unter dem Schutz dieser gebildeten Nation mußten bald auch hier verfeinerte Sitten, griechische Gebräuche eingeführt werden. Bald waren die im

*) Virgil. Georg. IV. - - - - biferique rosaria Paesti.

Ovid. Metamorph. lib. XV. Leucosiamque petit, tepidique rosaria Paesti.

Martial. epigr. lib. IV. Paestanis rubeant aemula labra rosis.

**) Solin. Polyhist. cap. VIII.

***) Strabo, lib. VI. Post Silari ostium Lucania est, et Junonis Argivae templum a Jasone constructum.

†) Athen. Deipn. lib. XIV.

††) Strabo lib. VI. Sybaris ab Achaicis fundata.

Kriege zerstörten Mauern wieder hergestellt *), vielleicht neue Tempel und andere öffentliche Gebäude erbaut, und der Grund zu der nachherigen Pracht dieser Stadt gelegt. Leicht unterscheidet man an den hier noch stehenden Werken die der ersten Baukunst, gleichsam einer starken Tochter der Natur, von jenen, welche in den Zeiten der vorgerückten Civilisation und der Künste aufgerichtet wurden. So durften die Sybariten sich den Ruhm der zweyten Erbauer Pästums zuschreiben, wie auch unter ihnen der Name Phistulis — vielleicht zu hart für ihre Aussprache — in den griechischen Ποσειδωνία (Posidonia) umgewandelt wurde, womit, von dem ursprünglichen Phistulis abgeleitet, ebenfalls Neptun bezeichnet wird **).

Zu jedem Zeitalter konnte das Fortschreiten der Völker auf der Bahn der Bildung aus ihren Münzen beurtheilt werden: dieß ist auch der Fall in Pästum, wo die große Zahl der ausgegrabenen Gold- und Silbermünzen (sehr selten findet man deren von Kupfer) den blühenden Zustand und den Übergang zum Reichthum und Luxus verbürgen. Während die ältern das Gepräge der Aehre, des Weinstockes, des Stieres — Symbole des Feldbaues — tragen, bezeichnen die darauf folgenden die Quelle des Reichthums, den Handel, der durch die Bilder des Neptun, durch Schiffe oder deren einzelne Theile versinnlicht wird. Dem Reichthum folgt der Luxus; Münzen aus dieser Epoche aufgefunden, sind mit Hunden, Pferden, Opfergefäßen, nackten Jechtern u. dgl. ausgeprägt. Alles sprechende Beweise von dem, was Pästum in jenen Zeiten gewesen.

So im Schooße des Überflusses verweichlicht, leisteten die Pästaner nur schwachen Widerstand, als die benachbarten Lucaner — von den Samnitern abstammend und in rauhe Berge zusammengedrängt — sich gezwungen sahen, in der fruchtbaren Ebene bey vermehrter Bevölkerung ihren Unterhalt zu suchen. Die umliegenden Gegenden wurden von ihnen erobert; auch Pästum unterlag ihren Anfällen, und beugte sich zum zweyten politischen Umsturz ***).

In kurzer Zeit gelangten die Lucaner zu einem hohen Grad von Macht, wie ihre Kriege, ihre Friedensschlüsse, ihre Hülfe, die sie mehrmals den Römern geleistet, und ihre Tractaten mit Dionysius von Syracus beweisen. Alles verkündete ihnen lange Herrschaft, bis sie endlich selbst in Krieg mit den Römern verwickelt wurden, welche ihr Land und mit diesem Posidonia eroberten, und hier im Jahre 480 der römischen Zeitrechnung (274 Jahr vor unserer Zeitrechnung) eine Colonie gründeten.

Unter der römischen Herrschaft verloren sich die ererbten griechischen Sit-

*) Strabo lib. V. Murum Posidoniae Sybaritae ad mare condiderunt, habitatores sursam commigraverunt.

**) Nach Salmañó's Notizen zum Solinus: Nec tamen diversa sunt nomina Posidonia et Paestum et Phistulis.

***) Strabo lib. VI. Quam autem Samnites viribus admodum aucti Chonas, atque Oenotrios eiecissent, Lucanosque colonos in ea loca deduxissent, simul etiam Graeci utrumque littus tenerent usque ad fretum, diu inter se graeci ac barbari certarunt.

Idem. Lucani, ubi primum Posidoniates eorumque, socior bello superassent, facile deinde eorum civitates obtinuerunt.

ten, Gebräuche und Sprache; viele Einwohner wanderten aus, die zurückbleibenden weiheten Tage unter Thränen dem Andenken ihres verlorenen blühenden Zustandes *).

Der griechische Name Posidonia erlosch; ihn ersetzte der alt tyrhrerische Pästum **). In allen hier gefundenen lateinischen Inschriften liest man Pästum, auf Münzen PAES. oder PAIS., PAISTANO und PAISTAN. Viele derselben tragen auf einer Seite den Nuptun, auf der Rückseite zwey Fische, einige auch ein sechsseitiges Gebäude oder ein Wildschwein mit den Namen der Duumviri GN. COR. M. TVC. und L. ARTV. C. CO-MIN, II. VIR.

Nach einem Zeitraum von 147 Jahren, nämlich im Jahre 627 römischer Zeitrechnung, wurde eine zweyte Colonie oder vielmehr ein Zuwachs für die erste von den Römern hieher gesendet, wie Vellejus ***) berichtet; wobey sich dieser Schriftsteller des Ausdrucks Neptunia statt Pästum bedient, der aber sonst nirgends gefunden wird. Nach Strabo ist späterhin noch eine andere Colonie — nämlich die der Picentiner — hier eingeführt worden, welche vom adriatischen Meeresufer hinweg und längs der Küste des päpanischen Meerbusens angesiedelt wurden.

Wir übergehen nun die weitem Schicksale dieser Stadt, die sie im Allgemeinen mit jenem des römischen Reiches in seinem ganzen Umfang gemein hatte, und schließen die gedrängte Zusammenstellung derselben mit der Bezeichnung des Jahres 915 unserer Zeitrechnung, wo sie der Wuth der Sarazenen unterliegen mußte, die sie mit Feuer und Schwert verheerten, dergestalt, daß nur ein Theil der Mauer, einige Reste der Thürme, Thore und Wasserleitungen und drey ganze Gebäude durch ihre riesenmäßige Zusammensetzung bis auf unsere Zeiten gelangen konnten, und wohl auch noch kommende Jahrhunderte zur Bewunderung hinreissen werden.

Nach dieser kurzen Vorbereitung überlassen wir uns dem acht und siebenzigjährigen Carmino Nicoletta, dem einzigen Cicerone in dieser Wildniß, welcher hier aufgewachsen, jeden Fremden mit der Erzählung empfängt, „wie im Jahre 1772 ein englisches Schiff unweit Pästum geankert, und ein reicher Lord ausgestiegen sey, der sich nach den Tempeln erkundigt habe. Nur deren Spitzen seyen damals über hohes wildes Dornesträuch sichtbar, jeder Zugang aber zu ihnen unmöglich gewesen. Der Lord habe sogleich viele Arbeiter aufgenommen, um durch dieselben mit einem Kostenaufwand von 300 Piafter gangbare Wege zu den Tempeln aushauen zu lassen. Nach und nach sey immer mehr von diesen wilden Pflanzungen ausgerottet, und endlich der

*) Aristofenus schreibt bey Gelegenheit, als er den Verfall der Tonkunst seines Zeitalters beklagt: Nos id facimus, quod Posidoniatae in Tyrrenico sinu positi faciunt, quibus, cum antea Graeci fuissent, Tyrrenos, an potius Romanos evadere, et barbariem induere contigit, ac sermonem simul atque instituta mutare. Qui tamen festo die in unum convenientes antiqua illa nomina, legittimasque consuetudines memorant, invicemque conquesti et collacerimati discedunt.

**) Livius lib. XXII. cap. 36. Legati a Paesto pateras aureas Romam attulerunt. His, sicut Neapolitanis, gratiae actae, aurum non acceptum.

***) Vell. Patere, lib. I. cap. 15.

ganze Umkreis der Tempel geebnet worden. Nun kommen viele Fremde hierher, die sich seiner Kenntnisse von diesem merkwürdigen Boden bedienen, und ihm seinen Lebensunterhalt verschaffen." — Da es sich hier um keine geschichtlichen Aufschlüsse handelt, mit denen gewöhnlich diese Menschen unerfahrene Reisende aus eigener Unwissenheit hintergehen, so überblicken wir nach unsers alten Carmino Weisung zuerst die Mauern, welche in einem Umkreis von zwey einer halben Miglie die Stadt umziehen, und südlich und östlich noch beynah vollkommnen sie beschützen. Mit einer Höhe von 49' und 16 bis 18' breit mögen sie wenig jenen nachgeben, durch welche — mit Diodor zu reden — Carthago unbezwingbar gemacht worden. Aus ungeheuern Steinen, 20 bis 24' im Quadrat, sind diese Mauern ohne Mörtel, ohne Kalk so fest zusammengefügt, daß das Ganze nur eine einzige Masse zu seyn scheint. Vier gleichlaufende Thore bildeten die Eingänge, von denen drey zusammengestürzt sind. Aber von den, an der Ostseite, noch stehenden Resten läßt sich die Höhe eines Thores von 42' ermessen, dessen Bogen auf der äußern Seite mit der Sirene von Pästum und auf der innern mit dem Delphin — Sinnbilder eines Schiffahrt treibenden Volkes — in halb erhabener Arbeit geziert waren, wovon nur undeutliche Merkmale noch vorhanden sind. Noch erkennt man unter diesem Thore dessen doppelte Vertheidigung, und manche Strecken der alten gepflasterten Straße. Früher war auch noch das Wachhaus zu erkennen, das aber nun zusammengestürzt ist; statt dessen mag man sich mit einem laut hallenden Echo auf der Mitte des Thorbogens ergehen. — Nebst der Thorvertheidigung waren acht Thürme in gehöriger Entfernung einer von dem andern als Bollwerke um die Mauern vertheilt, deren vorhandene Trümmer — obgleich von der nämlichen massiven Bauart — dennoch ein späteres Zeitalter verrathen.

(Der Schluss folgt.)

Skizzen aus Venedig.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Obgleich die Gondolieri nicht mehr sind, was sie vielleicht vor fünfzig Jahren waren; so machen sie doch, materiell genommen, immer noch eine so charakteristische Eigenthümlichkeit dieser sonderbaren Stadt aus, daß eine ausführlichere Nachricht von denselben den Lesern dieser Zeitschrift nicht unangenehm seyn dürfte. Was sind die Gondolieri? Sie sind zu Venedig, was die Fiakers zu Wien, London, Paris, Petersburg u. s. w. sind. Es gibt öffentliche und Privatgondeln; die Anzahl der ersten mit Einschluß der Batelli (Börse), soll sich über zweytausend erstrecken. Ihre Besitzer sind bey der Polizei eingeschrieben, zahlen eine jährliche Abgabe und führen eine Nummer. Die Stelle, wo ein jeder derselben halten muß, ist bestimmt: sie stationiren an den gangbarsten Brücken, vor den größern Gasthäusern längst dem großen Canale, besonders aber auf dem Molo (vor dem Marcusplatze), wo die Überfahrt nach den, gegenüber liegenden Inseln, S. Giorgio (wo der Frenhafen ist), Giudecca, so wie nach dem entfernten Lido (ebenfalls einer Insel, welche, nach den verschiedenen Plätzen derselben verschiedene Namen, wie Ghiesuola u. s. w. bekommt) am häufigsten ist, und endlich an allen Hauptüberfahrten über den großen Canal (traghetto), wo sie die Stellen der Brücken ersehen, deren es hier nur eine einzige, nemlich die Brücke des Rialto, gibt. Wer nicht über den großen Canal, der die Stadt von Süd-Osten nach Nord-Westen ungefähr in der Ge-

halt eines griechischen Omega in zwen fast gleiche Hälften zertheilt, zu gehen braucht, kann der Gondel entbehren, denn über die übrigen kleinern Canäle, welche die Stadt nach allen Richtungen durchschneiden, führen Brücken, deren man auf jedem Tritt' und Schritte eine antrifft. Dieser Canäle und Brücken gibt es so viele, daß der Fremde geneigt wird, die Menge derselben für unzahlbar zu halten; die Topographien der Stadt versichern dagegen, daß von erstern hundert sieben und vierzig (den großen Canal ausgenommen), und von letztern dreihundert und sechs vorhanden sind. So verschwindet denn der irrige Glaube, dem ich, wie vielleicht alle diejenigen, welche Venedig nur vom Hörensagen kennen, zugethan gewesen bin, als wären in Venedig gar keine Straßen vorhanden, und als könne man daselbst keinen Schritt weit zu Fuße gehen. Leider gibt es hier nur zu viele Straßen. Wahrscheinlich hat zu dieser irrigen Meinung der Umstand Veranlassung gegeben, daß in Venedig weder Pferde, noch Wagen, noch Schulkarren gebräuchlich sind. Dieser Umstand hat aber nicht im Mangel der Gassen, sondern vielmehr darin seinen Ursprung, daß die Fahrbarkeit derselben nicht allein durch ihre ausnehmende Schmäle (die breiteste hat zwanzig Fuß und wird deshalb mit dem höflichen Namen „die breite Gasse“ (Calle larga) belegt), sondern besonders durch die hohe Bogenwölbung der Brücken unmöglich gemacht wird. So wie die Fortschaffung der Personen durch die Gondeln oder Barken geschieht, so werden die Sachen auf Rähnen (batelli) transportirt, und vor den Hintertüren der Häuser, welche fast alle auf einen Canal gehen, ausgeladen. Die Rähne unterscheiden sich dadurch von den Gondeln, daß erstere völlig offen und ohne allen weitem Zierrath, letztere hingegen bedeckt sind. Das Volk bedient sich der Rähne auch zum Fahren, da sie wohlfeiler als die Gondeln sind. Von letztern hat man sich in Deutschland, wenn ich von mir selbst urtheilen darf, ebenfalls eine völlig unrichtige Idee gemacht: so gewiß ist es, daß (warum sollte ich es nicht frey heraus sagen) nur wenige Menschen (selbst solche, die sich mit Schreiben befassen) fähig sind, von dem, was sie gesehen und gehört haben, andern einen deutlichen, der Sache entsprechenden Begriff beizubringen. Wie sieht eine venetianische Gondel aus? Wie ein fünf und zwanzig venetianische Fuß langer Rahn, auf welchen ein hoher, schwarz behangener und mit Messing beschlagener Sarg befestigt ist. Gerade so, und nicht anders. Betrachtet man diesen scheinbaren Leichenapparat genauer, so ergibt sich, daß dasjenige, was man für „drey Bretter und zwey Bretchen“ gehalten hat, ein rundes, kaum dritthalb Fuß breites und fünf Fuß langes, vorn innen und von außen schwarz beschlagenes Häuschen ist, in welches man auf allen Vieren hineinkriechen muß, wenn man nicht draußen bleiben will. Im messingenen Beschlage des Vordertheils erkennt man das Schloß und die Angeln des Thürchens, welches demselben zum Eingange dient. Die Puffen, mit welchen der obere Theil desselben beschlagen ist, tragen zu der Täuschung das Ihrige bey. Schemals mochte aus Gründen, welche hier nicht erörtert zu werden brauchen, diese Todtengestalt der Gondeln dem Zeitgeiste angemessen seyn: jetzt aber, wo niemand mehr die Heydächer, die Inquisition und die Hinrichtungen zwischen vier Wänden zu fürchten hat, könnten diese Fahrzeuge und meines wegen auch die Menschen eine freudigere Mienne annehmen. Der Vorder- und Hintertheil derselben, deren erster mit einer blehernen Verzierung, welche wie ein breites, viermal nach unten ausgezacktes Beil aussieht, versehen ist, läuft in ein pfeilförmig zugespitztes Ende aus. Das Innere des Häuschens, in dessen Hintergrunde ein weicher schwarzlederner Polster, auf welchem zwey Personen nur höchst unbequem sitzen können, so wie an den Seiten zwey dergleichen Tabourets befindlich sind, scheint für vier Personen eingerichtet zu seyn. Diese aber können nur dann Platz darin finden, wenn die beyden hintern den beyden vordern die Beine auf den Schooß legen. An den Seiten sind gläserne Schieb Fenster angebracht. Vor dem Häuschen ist ein etwa vier Fuß langer leerer Raum, welcher, so wie der Boden des Häuschens, mit einem farbigen Fußteppich belegt ist. Der übrige Raum des Vordertheils, so wie der ganze Hintertheil bis an das Häuschen, ist über den Bord weg mit Brettern beschlagen, und zwar an den Seiten abschüssig, so daß das Wasser ablaufen kann. Doch befindet sich im letztern rechts, nach dem Häuschen zu, ein ungefähr einen Quadrattfuß breites Loch, welches, nebst dem bedeckten Vordertheile des Fahrzeuges, den Gondolieren zur Aufbewahrung ihrer Hab-

seligkeiten, oder zur Fortschaffung von Effecten dient. Der obere mit Brettern beschlagene Theil, und die Außenseiten (letztere so weit, wie die Gondel außer dem Wasser geht) sind schwarz angestrichen, und mit Pech überzogen. Das ist die möglichst ausführliche Beschreibung eines Fahrzeuges, das in der neuern Romanenwelt, welcher, wie bekannt, vorzugsweise in Italien, und besonders in Venedig, ihre Heimath angewiesen worden ist, oft eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Es bleibt mir noch übrig, über die Führer derselben (gondolieri, barcaruoli) einige Worte hinzuzufügen. Jeder Gondel ist, wie bereits gesagt, ein bestimmter Standpunct angewiesen. Sobald sich jemand zeigt, der sich derselben bedienen will, bindet der Gondoliere das Fahrzeug los, reicht der fahrlustigen Person die Hand, um ihr hereinzuhelfen, und klettert dann (gehen kann er nicht, weil die Leiste, welche rechts an dem Häuschen läuft, kaum einen guten Zoll breit ist), neben diesem weg, auf die hintere Spitze der Gondel. Von hier aus lenkt er frey in der Höhe stehend, und auf den rechten nur sehr wenig nach hinten zu gestömmten Fuß gestützt, vermittelst eines, unten kaum einen Fuß breiten, aber zehn Fuß langen Ruders, das Fahrzeug. Wenn man erwägt, daß sich letztes nur in einem offenen, unmerklich ausgezackten Halse, der an der rechten obern Seite des Hinterrtheils der Gondel angebracht ist, also so gut, wie frey bewegt, und daß der Gondoliere kaum Platz genug hat, um seine eignen beyden Füße einen neben dem andern setzen zu können, so muß man über die seltene Geschicklichkeit, Stärke und Gewandtheit erstaunen, mit welcher er die Gondel zu leiten versteht. Nicht selten scheint es, als würden die beyden pfeilschnigen Enden zweyer sich begegnenden Gondeln einander in die Stanken fahren, und in den Grund bohren: man zittert, wenn man sieht, wie sie sich mit jedem Augenblicke näher kommen, und, wie im Fluge, zischend auf einander zusaufen. Jetzt, glaubt man, werden sie sich krachend in den Grund stoßen! Da gleiten beyde haarscharf neben einander weg, ohne sich auch nur auf die allerleiseste Weise zu berühren. Die Bewunderung des Zuschauers wächst, wenn sich deren drey und mehrere in den engen Canälen begegnen, wo ihnen, um sich auszuweichen, im eigentlichen Verstande kaum die Breite eines Haares übrig bleibt. Und auch da fliegen diese kleinen hölzernen Ungeheuer (das scheinen sie, ihrer unverhältnismäßigen Länge wegen, zu seyn) eins um das andere ohne die geringste Berührung weg. Nicht an einander zu stoßen, scheint überhaupt der Hauptzweck zu seyn, nach welchem sie streben; die möglichste Erhaltung der Gondeln macht ihnen diese Vorsicht zum Gesetze. Berührt einmal einer den andern, so entsteht ein Schimpfen, daß man glauben sollte, die Gondel wäre in tausend Trümmer zerbrochen. Der Lärm dauert noch fort, wann sich beyde bereits längst aus dem Gesichte verloren haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Modenbild VI.

Kleid von gelbem Crepp mit Plüschbändern garnirt. Hut von weißem Crepp mit bergleichen Bändern und bunten Federn geschmückt.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Eiskeller.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.

tern be
em Was
acht aus
cher, wie
angewies
rig, über
der Gons
b jemand
s, reicht
n (gehen
en guten
hier aus
hinter zu
aber zehn
in einem
ntertheil
ere kaum
innen, so
nen, mit
ie beiden
a fahren,
n Augen
t, glaubt
arf neben
Bewun
en Canäs
kaum die
Angeheuer
das ans
überhaupt
Gondeln
o entsteht
immer zers
n Gesichte

Drepp mit



P. de V.

Fr. Scher

VII.

Wiener Moden.

16.
1823.

R u

Von diese
hier gegen
dann o h n
Bureau d
t. t. Postäm
in W i e n

Nach